

P.P. / Journal  
CH-6060 Sarnen

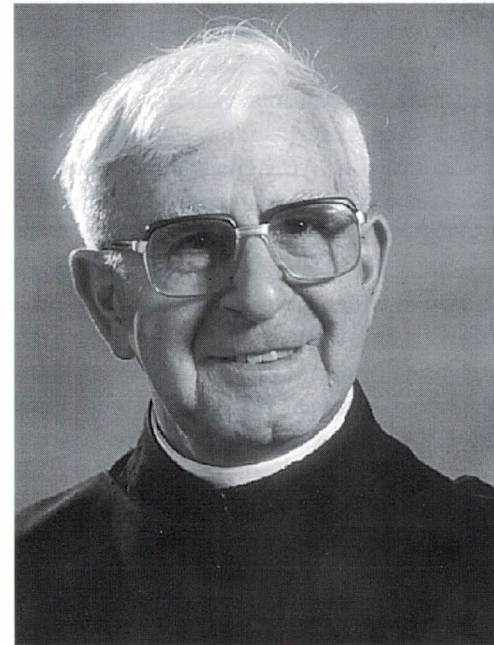


# SARNER KOLLEGI CHRONIK

56. JAHRGANG 3/94



## Bruder Luitfried Etterlin



*16. Dezember 1908 bis  
12. August 1994*

Am 12. August hat uns Bruder Luitfried ganz leise, fast schüchtern und verstohlen verlassen. Die letzten Jahre seines hochbetagten Lebens waren mit mühsamen Gebrechen belastet, aber bis zu seinem letzten Tag war er nicht bettlägrig. Doch hatte eine stark fortgeschrittene Erblindung ihn auf die vertrauten Gänge und Räumlichkeiten eingeschränkt. Hier schenkte er jedem von uns, im Klausurgang auf- und abschreitend, täglich seine Rosen-

kränze. Wie viele waren es pro Tag? Das war nicht nur eine eifrige und gewissenhafte Frömmigkeit, von Kind auf eingeübt in einem kirchentreuen Elternhaus – es war auch Ausdruck einer herzlichen Verbundenheit mit seinen Mitbrüdern.

Hans Etterlin war am 16. Dezember 1908 in Muri im Freiamt zur Welt gekommen. Die Silhouette der Klostertürme der 1841 aufgehobenen Abtei mussten dem heranwachsenden Bauernsohn tiefe Eindrücke eingeprägt haben. Noch hatten sich die eingesessenen Bauernfamilien mit dem Verlust ihres Klosters nicht abgefunden, und sie wussten sehr wohl um den



kulturellen und geistlichen Verlust, den diese Aufhebung für das Freiamt bedeutete.

Gebet und Arbeit prägten die Jugendzeit von Hans. Der Vater August war ein strenger, hart arbeitender Bauer, der für eine grosse Familie von sechs Söhnen und einer Tochter zu sorgen hatte. Bruder Luitfried schildert in seinen Jugenderinnerungen seine Mutter Berta Rey als eine milde und gütige Frau. Sie verstand mit mütterlicher Güte, die Buben zu bändigen und den strengen Gatten zu mildern. Hans Etterlin musste, obwohl er sehr naturverbunden aufgewachsen war, einen handwerklichen Beruf suchen, denn als drittältester Sohn war für ihn eine bäuerliche Existenz kaum möglich. Er wählte den Bäckerberuf und kam im Spätherbst 1927 nach Cham in die Lehre. Hier kam es ihm zustatten, dass er schon vom Elternhaus her an harte Arbeit und ans frühe Aufstehen gewohnt war. Er blieb auch nach dem Lehrabschluss und der Rekrutenschule in Aarau bei seinem Lehrmeister. Dann fand er aber einen neuen Chef in Brittnau bei Zofingen. Er hatte auch bei diesem Meister Familienanschluss. Die Meistersfamilie war protestantisch und hatte eine starke Ausprägung ernst praktizierter Religiosität. Der Geselle aus dem Freiamt war beeindruckt, dass bei Tisch immer gebetet wurde; ja die Meistersfrau war so zuvorkommend, dass sie für den katholischen Arbeiter am Freitag fleischlos kochte. Am Sonntag ging Hans Etterlin nach Zofingen zum Pfarreigottesdienst. Er wuchs in das Pfarreileben der Diasporagemeinde hinein und war, so gut es für einen Bäckersgesellen ging, in der Jungmannschaft aktiv.

In der Karwoche 1931 wurde in der katholischen Stadtpfarrkirche Zofingen eine Volksmission gepredigt. Hans konnte diese Predigten nur am Abend besuchen und ging den langen Weg zu Fuss – hin und zurück, und am Morgen schrillte um drei Uhr wieder der Wecker zum Teigkneten in der Backstube.

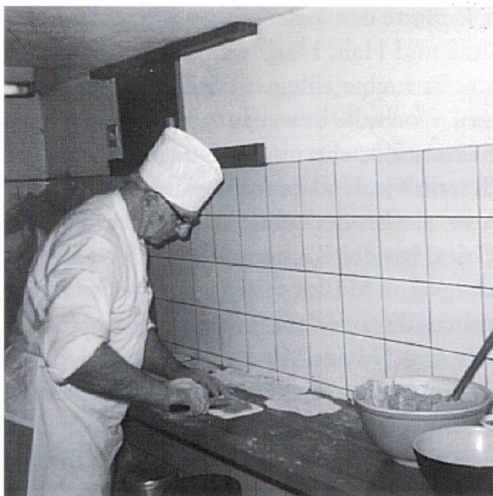
Diese Volksmission mit den ernsten Predigten und der Zeit zum Nachdenken auf dem stundenlangen Fussmarsch war für Hans entscheidend. An Ostern war für ihn der Klosterberuf geklärt. Er gab die Stelle in Brittnau auf und kam heim, ohne zu verraten, wozu er sich entschlossen hatte. Der Vater war ungehalten über die frei gewählte Arbeitslosigkeit seines erwachsenen Sohnes, und die Brüder tuschelten und rätselten und kamen mit der Zeit der Sache auf die Spur. Dann hielten sie mit wohlge-meinten Ratschlägen und verständnislosen Spässen nicht zurück. Sie waren überzeugt, dass der bekehrte Bruder bald wieder aus dem Kloster

zurückkehre. Die Mutter aber förderte den Entschluss und war in dieser ungewissen Zeit für Hans Stütze und Halt. Hans war bereit, dem Vater zuliebe noch etwas zuzuwarten. Er suchte eine neue Stelle und wäre am liebsten ins Welschland gegangen. Doch alle Bewerbungen blieben erfolglos oder zerschlugen sich nach ersten Zusicherungen. Nun sagte auch der Vater zur neuen klösterlichen Karriere ja. Und dann ging alles sehr schnell. Am 10. Dezember 1931 kam er als Bruderkandidat nach Sarnen und wenige Wochen später nach Gries, wo der Bäckergeselle in der Klosterküche beschäftigt wurde. Bruder Anton Müller, sein neuer Chef, stammte aus einem Hotelbetrieb in Gersau und war ein ausgezeichnete Koch. Von ihm konnte der Bruderkandidat und Novize viel lernen. Bruder Anton war auch ein mustergültiger Ordensmann – das richtige Vorbild für einen jungen Aspiranten.

Am 11. Juni 1933 legte Hans die ersten Gelübde ab und hiess fortan Bruder Luitfried. Der Name Luitfried hat in Muri-Gries Klostertradition. Luitfried, der zweite Abt von Muri, wird als Seliger verehrt. Der Mönch Luitfried war 1082 mit einer Gruppe von Mitbrüdern aus St. Blasien im Schwarzwald nach Muri gekommen. St. Blasien war damals ein Zentrum der Klosterreform im Sinne der Cluniazenser. Die habsburgische Stifterfamilie hatte genug Ehrgeiz, um ihr noch junges Hauskloster nach dem letzten benediktinischen Schliff zu reformieren. St. Blasien im schwarzen Wald musste ja den Kastvögten, die ihre weit ins Land schauende Stamm-burg über der Reussmündung bewohnten, wohl bekannt sein. Die Reform war auf Umwegen nach St. Blasien gekommen. Der aus dem Piemont stammende Mönch Wilhelm war nach Dijon gesandt worden, um dort ein Kloster zu reformieren. Abt Wilhelm tat das mit Erfolg, und es war ihm auch gelungen, seine Abtei St-Bénigne von Cluny unabhängig zu machen. Dieser heilige Wilhelm von Dijon gründete wieder ein Kloster in Piemont – Fruttuaria. Und aus dem Süden kam diese Reform nach St. Blasien. Die Reform von St. Blasien erfasste eine ganze Reihe von Klöstern in Süd-deutschland. Zu ihnen gehörte auch Muri. Der Name Luitfried kommt auch in der schriftdeutschen Fassung «Leutfried» vor, allerdings waren die «liute» des Mittelhochdeutschen die Schar der Wehrhaften. Sie verteidigten den Frieden (Liut-frit).

Schon als Novize kam Bruder Luitfried wieder nach Sarnen in die Küche des Professorenheims, wo der sagenhafte Bruder Otto Schönbächler den Kellen wie ein Königszepter führte. Bruder Otto war Chef – nicht nur in





der Küche. Für Bruder Luitfried blieben da nur zwei Nebenpfründen: Konditorei und Imkerei. Das waren aber seine mit Liebe gepflegten und mit viel Erfolg dekorierten persönlichen Domänen. Berühmt waren die Birnenweggen – made by Luitfried Etterlin. Diese Schnitzweggen gehörten zum St.-Nikolaus-Tag wie das Credo zu einem Erstklassfest mit Vigil und grosser Oktav. Die Patres

erhielten zwei Exemplare, weil es zum guten Ton gehörte, dass das eine Stück als Geschenk für den persönlichen Ministranten diene. Was da alles in der vom Teig umschlossenen Füllung steckte, war Geheimrezept. Wenn es für Schnitzweggen wie für edle Spitzenweine Medaillen gegeben hätte, wäre für diese Musterexemplare nur Gold in Frage gekommen.

Die zweite Domäne war die Imkerei. Bruder Luitfried war der Gebieter vieler Völker und ihnen gehörte seine ganze zärtliche Sorge. Er hatte für seine Bienen eigentlich jahraus, jahrein einen Spezialkummer. Vom zu frühen Ausflug in die grelle Märzsonne jagte eine Hiobsbotschaft die andere. Und wenn dann der Honig geschleudert wurde, hatte er sicher zu wenig Gläser, um den grossen Ertrag von den kleinen Insekten zu bergen. Bei grossen Ernten klagte er wegen der flauen Nachfrage, aber nicht wegen der tiefen Preise. Seine Marktpreise waren notorisch zu tief angesetzt – in treuer Erfüllung des Regelkapitels 57: «Bei der Festsetzung des Preises darf sich nicht das Laster der Habsucht einschleichen. Man soll im Gegenteil immer etwas billiger verkaufen, als es die Weltleute tun können, damit in allem Gott verherrlicht werde.»

Bruder Luitfried betrieb seine Imkerei professionell. Pro Vegetationsjahr hatten die Bienenstöcke verschiedene Standorte: für den Blütenhonig, den Waldhonig und den Alpenhonig. Dazwischen gab es aber noch verschiedene Nuancen. Die schweizerische Imkerzeitung war für den Bienen-

mönch Pflichtlektüre mit erster Priorität, viel bedeutsamer als der «Freischütz», das Herz- und Heimwehblatt aller Murianer im Exil.

In der Klosterküche in Sarnen hängt ein geschnitzter Holzsteller mit der Inschrift: «Bruder Luitfried Etterlin, Ehrenmitglied, für langjährige Dienste als Vizepräsident und Kursleiter. 1982. Der Bienenzüchterverein Obwalden.»

Doch die höchste Auszeichnung seiner Imkerkarriere wurde ihm zuteil, als ihn Pater Bernhard Zürcher, der Leiter der landwirtschaftlichen Schule Obwalden, zum Extraordinarius für Bienenzucht ernannte. Diese Professur galt ihm viel, und allzu gütig übersah er in seinen Vorlesungen einige Unarten seiner nicht immer aufmerksamen Hörer.

1980, nach dem Tod von Bruder Walter Schälle, der als Koch auf Bruder Otto gefolgt war, wurde Bruder Luitfried Chefkoch, und er machte seine Sache ausgezeichnet. Allerdings waren es nur noch wenige Jährchen, die er geschmückt mit der Chefkochmütze verbringen durfte. Die Gebrechen und Beschwerden des Alters machten ihm immer mehr zu schaffen. Schweren Herzens gab er die hohe weisse Chefkochmütze ab wie ein Altabt, der auf seine Mitra verzichtet. Es tat ihm weh, dass mit ihm die Tradition der Laienbrüder in der Küche zu Ende ging. Immerhin, er blieb in der Küche, helfend und ratend und einige Jahre noch besorgt um Keller und Lagrein.

Bruder Luitfried war streng erzogen worden und so ging der Ordensmann auch mit sich selber um. Er war als Mönch geradlinig und konsequent. Im Geiste des Gehorsams überlebte er auch willig und gefügig alle Änderungen und Neuerungen, deren es in der Kirche und Kloster in seiner Lebens-etappe so viele gab. Für ihn treffen die Worte zu: «Du guter und getreuer Knecht, nimm teil an den Freuden deines Herrn.»

P. Leo



## Heinrich Federer und die Mesolcina

### *Eine literarisch-historische Studie*

Wo kreuzen sich die Wege von Federer und der Mesolcina? Und was ist hier das literarische, was das historische Topos?

Wer Heinrich Federer in Erinnerung rufen darf, müsste ihn zuerst über seine äusseren Stationen begleiten:

Jugendjahre in Sachseln, Kaplan in Jonschwil, Redaktor und Kultur-Kritiker an der NZN, schliesslich freier Schriftsteller und Meistererzähler in Zürich, in Deutschland durch seine Kalendergeschichten bekannt geworden und mit seinen grossen Romanen auch dort bei Grotta verlegt. Wer so Heinrich Federer vor seinem Geiste wachruft, denkt zuerst an den lebenswürdigen Fabulierer mit seinem gütigen Menschenverständnis und seiner Bildsprache voll von köstlichen Einfällen. Überbordend und ausufernd mag sie vielleicht den Heutigen erscheinen, aber noch 1940 konnte Franz Odermatt schreiben: «Federers Meisterschaft hat keine Zweifler. Am liebsten zitierte er die Jugend vor seinen Spiegel. ... Seine Bücher altern darum auch nicht, ihr Lachen versiegt nicht. Es ist wunderbar, wie aus diesem kränklichen asthmatischen, schüchtern Leib so viel Sonne strömen konnte.» (1)

Das Bild Federers wäre unzulänglich skizziert, würde man nicht unter den ihn kennzeichnenden Eigenschaften mindestens zwei hervorheben: seine Vorliebe für historische Gestalten und seine Liebe zu südlichen Sonnen und Menschen.

Und in dieser seiner Liebe zur Geschichte galt seine Vorliebe Papst- und Kaisergestalten, einem Innozenz III. («Das letzte Stündlein des Papstes»), Friedrich II. («Von Heiligen, Räubern und der Gerechtigkeit»), Savonarola («Wanderer in Italien») usf.

Wen wundert es da, dass er selbst das sich in seinen sieben Jonschwiler Jahren vor seinen Augen entwickelnde Kräftespiel zwischen Kirche und Staat, Pfarrer und Präsident in den grossen Roman «Papst und Kaiser im Dorf» umsetzte. «Die Historie war meine Leidenschaft. Ohne Brotsorge hätte ich überhaupt nicht gearbeitet, nur Natur und Kunst genossen», schreibt Federer selbst in einem seiner letzten Briefe an Anton Stockmann am 31. März 1928 (2).

Historie und seine Vorliebe, einzelnen herausragenden Gestalten in Entwicklung und Zusammenhang nachzuspüren, sind Gründe, warum wir Federer während Jahren im Sommer in der Mesolcina finden – Namen und Taten der Trivoluzio, a Marca und Brocco standen ihm hier vor Augen.

Zwei weitere Gründe aber sind beizufügen:

Einmal seine Sehnsucht nach südlicher Kultur, in die sich auch die Mesolcina mit ihrem reichen geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Erbe einreihet. Federer selbst sieht das in seinem Aufsatz «Der Idealschweizer» so: «... aber auch der geistreichste, witzigste Mensch braucht etwas italienische Harmonie. Die Geschichte lehrt dies an schlagenden Beispielen. Jene grossen Redner, die nur an den Hosen reiben mussten, um Funken auf Funken auf die Zuhörer zu schlagen, hätten sooft zum Staunen auch Liebe, zur Ehre auch Anhänglichkeit gewonnen, wäre ihnen neben dem Zünden auch das Erwärmen, neben dem Scharfgeistigen auch das Schönliebende, mit einem Wort das Geheimnis der Harmonie erschlossen worden.» (3)

Ein weiterer Grund ist sein körperliches Lebensleid, das zu Federers Berufung und zu klammernder Lebensnot zugleich wurde. Aus seiner Schreibstube in Zürich gingen nicht nur die Manuskripte grosser Romane an seinen Verleger, die Grote'sche Verlagsbuchhandlung in Berlin, sondern auch ungezählte persönliche Briefe an seine vielen Freunde, in denen er auch immer wieder über sein Asthma klagte. Prof. Karl Fehr bestätigte es: «Die immense Belesenheit hatte einen ihrer Gründe in Federers lebenslangem Leiden. In den langen Tagen und Nächten, da er unter asthmatischer Atemnot und allgemeine Schwäche zu leiden hatte, holte er sich die grosse Welt, die er in heileren Tagen so gerne durchwanderte, in Büchern heran.» (4)

Verlässliche Quellen dafür sind die vielen erhaltenen Briefe an seine Geschwister und Freunde, teils durch P. Sigisbert publiziert (5), teils in den Besitz der Federerstiftung gekommen. Während Federer ab 1910 Erholung in Gais, im Goms und im Bedrettal suchte, tragen Karten an Heinz Cattani von 1918 bis 1924 den Poststempel des Dorfes San Bernardino. Und am 15. Juli 1923 klagt und hofft er in einem Brief an seinen Malerfreund Anton Stockmann in Sarnen: «... aber eine so verhockte Bronchitis plagt mich, dass ich das Laub meines Lebens deutlich und rasch fallen höre. Ich werde morgen nach San Bernardino spedit, das ist noch



eine Hoffnung. ... O Berge, o Höhenluft, o Wasser vom Fels und Schnee herab.» (6)

Vom 11. Juli bis 19. September 1924 muss Federer letztmals in der Mesolcina Gesundung gesucht haben. «Seit 5 Tagen bin ich aus Kälte und Nebel des heurigen San Bernardino heimgekehrt.» Bei seinem Asthma und Herzleiden beginnt ihn jetzt jede fremde Kammer zu ängstigen, «... sei es auch im gewohnten Haus Brocco oder im Majoratssitz des Freundes Giuseppe a Marca» (Tagebuch, 24. September 1924).

### *Verbriefte Kultur*

Heinrich Federer ist vieler Vorzüge wegen gelobt worden. Der Rektor der Universität Zürich nannte ihn in einem Gratulationsschreiben zum 60. Geburtstag (8. Oktober 1926) einen «Hochschullehrer unseres Volkes in der Fakultät des Schönen und der Herzensbildung». Seine Romane, Erzählungen und Kalendergeschichten rechtfertigen ein so treffendes Zeugnis. Die andere Seite Federers aber, das universelle geistige Interesse, der Zeitkritiker und Publizist spricht wohl am stärksten aus seinen Briefen an Persönlichkeiten seiner Zeit, so verschieden in Fachgebiet wie Geisteshaltung, an den Theologen Otto Karrer und an den Pfarrer an der Neumünsterkirche Zürich, Hermann Kutter, an die Dichter Peter Dörfli, Meinrad Lienert und P. Maurus Carnot, an die Kunstmaler Anton Stockmann und Fritz Kunz, an die Jesuiten Alois Stockmann und Paul de Chastonay, an den Kirchenhistoriker Ludwig Pastor und den Kunstgeschichtler Linus Birchler.

Federers Briefwechsel mit den a Marca in Mesocco gilt es noch zu erforschen. Ausser im erwähnten Tagebucheintrag vom 24. September 1924 ist a Marca in den bisher bekannten Briefen Federers nur noch einmal erwähnt. Seiner Schwester gegenüber macht er 1924 die Bemerkung über unerfüllte Berufs-Sehnsucht und fährt fort: «Das weiss niemand ausser a Marca, gegen den es mir etwa in schweren Stunden der Seele entschlüpfte.» Dem Häuptergeschlecht der «a Marca» im Misox nachzugehen, würde den Rahmen dieser Skizze sprengen. Dr. Christoph Jörg von der Kantonsbibliothek Graubünden hat mir freundlicherweise auf die Fährte dieses bedeutendsten und einflussreichsten Hauses im Mesocco geholfen. Vom 1450 genannten Stifter der Familie, Nicolao Marcha, «Imperialis Notarius Publicus», öffentlicher kaiserlicher Notar, bis zum Zeitgenossen Federers,

Giuseppe a Marca, Dr. iur., Bezirksrichter und 40 Jahre lang Maggiorasco, vertraten die Marca zuerst den Landherrn Trivulzio als Statthalter und stellten dann Offiziere, Landammänner und Podestaten, Landrichter und die Bundespräsidentenschaft des Grauen Bundes.

Die Familie besitzt heute noch das Majoratshaus in Mesocco, casa del Maggiorasco oder casa di sopra genannt, nach Pöschel in seinem ältesten Bestand von 1797 stammend. Weitere Familienhäuser befinden sich in Mesocco, Leggia und San Vittore. Zum Kurzportrait der a Marca gehören mindestens noch Unternehmensegeist und soziales Verständnis genannt, mit dem viele der Namensträger für den Fortschritt im Tale eintraten.

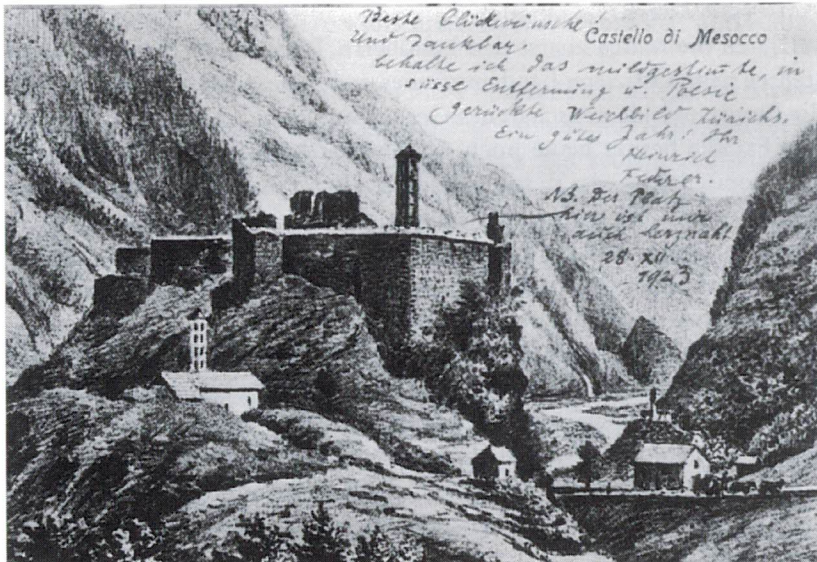
Auf seinen Wanderungen durch die Mesolcina hatte Heinrich Federer das grosse geschichtliche Erbe vor Augen, wie Wirtschaft und Kultur in Konnex stehen, voneinander abhängig, sich auch gegenseitig fördernd, wenn beide auf den Wurzeln christlicher Orientierung und Werthaltung gründen. Dass es Heinrich Federer da bald einmal drängte, den Gezeiten der Geschichte im Majoratshaus von Mesocco zu lauschen, liegt nahe. Und nachdem er angeklopft, erfreute er sich während fast eines Jahrzehnts hier besonderer Gastfreundschaft. Er vergalt dann aber auch diese grosse Gastfreundschaft mit dem Essay «La Corte degli a Marca», in der wohlklingenden Sprache des Mesocco geschrieben (7). Wie schön sich bei ihm die Sprache Dantes liest! Wie köstlich er seine Beobachtungen über die Hofhaltung derer von Maraca in dichterischen Inventionen mischt, bis er tagträumend an der Ahnengalerie der a Marca entlangschreitet: «Quella moglie di governatore che a nome del marito reggieva in Valtellina quanto due uomini, e che ha un volto che pare scolpito nella quercia, mi faceva paura già in pieno giorno. Essa apre le labbra e dice qualche cosa di grave come: Sii forte! Sii forte! ... Lo disse ai nipoti? a me? a tutta la snervata generazione presente? ... Volontieri, volontieri, vecchia patrizia, solo che può essere anche troppo forti.»

### *Geistesverwandtschaften*

Aus Berührungspunkten und Wegkreuzungen wurde schliesslich der «Kreisel» Gleichgesinnter gebaut:

1922 bis 1925 entschloss die neugegründete schweizerische Vereinigung Pro Campagna, das Castell di Mesocco vor weiterem Zerfall zu schützen. Probst hatte seit 1898 die bedeutendsten mittelalterlichen Profanbauten





Gezeichnete Ansicht des Castell di Mesocco, Karte und Autograph von Heinrich Federer an Linus Birchler, 28. 12. 1923

der Mesolcina aufgenommen und sah im Castello «die wohl schönste Burgruine der Schweiz».

Die «Pro Mesolcina e Calanca» führte eine schweizerische Geldsammlung durch. Spender und Beiträge wurden laufend in «Il San Bernardino» publiziert. Auf einer ersten Liste stehen schon: a Marca Spartaco, Klosters; Da Parigi: Giovanni a Marca usf.

Heinrich Federer – in diesen Jahren in der Mesolcina die «heilende» Welt suchend – schrieb in der Neuen Zürcher Zeitung einen flammenden Aufruf an die Schweizer Jugend zum freiwilligen Mithelfen, der nicht überhört wurde:

«Das verwitterte Kastell Misox, dieser ergreifende Zeuge alter, merkwürdiger Jahrhunderte, meldete sich noch einmal zum Wort. Da sitzt er auf einem Felsblock zwischen zwei hohen Bergketten, der stille, feierliche Invalide, und hofft, dass wir Ehrfurcht vor seinem grauen Haar und seinen tiefen Runzeln haben, und dass wir wenigstens Samariterdienste leisten, seine Blößen zu decken, seine bittersten Wunden zu verbinden.

Soll der jähe Bergwald, der ihm seinen Schatten leiht, soll der Wasserfall, der vor seinen Fensterluken singt, soll die alte Moesa, die seine Füße küsst, soll diese unvernünftige Natur mitleidiger sein als der Mensch, gar als der Schweizer, dem diese Burg doch so viel befreundete Historie erzählt? Wollen wir zusehen, wie diese schönste Ruine in namenlosen Schutt versinkt? O dann verdient auch unser Andenken einst kein besseres Schicksal.» (8)

Restauration und Sicherung der Burgruine konnte bis 1925 mit 141 Freiwilligen insgesamt erfolgreich durchgeführt werden.

So wird auch die Autograph-Karte Heinrich Federers mit dem Bild des Castello Mesocco vom 28. Dezember 1923 an Linus Birchler verständlich und nachföhlbar, mit dem in ziseliertter Handschrift gesetzten «NB: Der Platz ist mir auch herznah».

Herznah und geistig verbunden bleiben hier viele, mit Heinrich Federer in der Enge des Atems, aber Weite des Horizonts, mit dem Castello, Mesocco und der Mesolcina, in ihrem bedeutsamen Denkmalbestand, dem ständigen Wechsel von Werten und abzuwägenden Gegenwerten, dem Erbe der Vergangenheit, verpflichtend für eine sinnbeständige Zukunft.

Ignaz Britschgi

Präsident der Heinrich-Federer-Stiftung

#### Anmerkungen:

1. Franz Odermatt: Land und Volk der Urschweiz – das geistige Schaffen, Stans 1940, S. 141
2. P. Sigisbert Frick: Heinrich Federer – Leben und Dichtung, Luzern 1960, S. 249
3. Heinrich Federer: Durch Zeit und Welt – Journalistische Beiträge zum Zeitgeschehen, Luzern 1990, S. 72
4. Karl Fehr: Heinrich Federer als Kritiker, NZZ 25. Juli 1967, Morgenausgabe
5. P. Sigisbert Frick: Federer-Briefe, Luzern 1963
6. dito, S. 94
7. Il San Bernardino, Wochenzeitung, ab 24. Dezember 1921, Fortsetzungen. Den Hinweis verdanken wir ebenfalls Dr. Christoph Jörg, Chur.
8. Pro Campagna, Bericht über die Freiwilligen-Kolonie Misox, Zürich, Oktober 1925



## 40 Jahre Matura



P. Gabriel, Albert Breu, Paul Caviezel  
Guido Elser, Stefan Kaufmann, P. Meinrad Good, Andreas Schmidiger, Gerhard Meier  
Hans Tiefenbacher, Robert Notter, Reno Blumenthal, Guido Locher, Thomas Gerster  
P. Lucas, Niklaus von Flüe, Roland Fröhlicher, Johannes Kircher, Guido Merk

Die Maturanden 1954 trafen sich am 25. Juni im Hotel Paxmontana in Flüeli-Ranft. Das Klassentreffen war von unseren Kameraden P. Meinrad Good, Sarnen, und Niklaus von Flüe, Beromünster, bestens vorbereitet worden. Am späteren Samstagnachmittag wurden die eintreffenden ehemaligen Kollegianer von einem flotten Jazzmusik-Duo im vor nicht allzu langer Zeit renovierten Hotel empfangen. Einer der beiden Musikanten war ein Sohn von Klassenkamerad Hans Tiefenbacher, Instruktionsoffizier im Ruhestand.

1954 bestanden alle 26 Kandidaten die Matura. Der Bündner Gion Jacomet war ein Jahr vorher beim Baden im Sarnersee ertrunken. Von den verbliebenen 26 Maturi waren bis zur Tagung vor fünf Jahren deren zwei verstorben: Hubert Bächler aus Wängi und Kapuzinerpater Nathanael (Anton) Rutz aus Gossau. In der Zeit seit jener Tagung sind ihnen bereits

wieder drei weitere nachgefolgt: Guido Solèr in Uster, Urs Schild-Bartelt in St. Gallen und Norbert Muszkiet in Frankfurt am Main. 16 der noch lebenden 21 Jubilare nahmen an der Tagung teil.

Nach dem musikalischen Auftakt im Hotel und der ersten Kontaktaufnahme wurde die Gesellschaft zur Tafel gebeten. Das Nachtessen war vorzüglich. Als Ehrengast stiess etwas später zur grossen Freude aller Anwesenden der «abbas illustrissimus», unser damaliger Lyzeumspräfekt P. Dominik, der spätere Abt des Klosters Muri-Gries und heute in Muri residierende Altabt, zu uns. In vielen der Geschichten, die aus der Kollegizeit aufgewärmt wurden, spielte P. Dominik eine Rolle. Es ist keinesfalls übertrieben, wenn gesagt wurde, dass Abt Dominik bei allen Klassenkameraden ein sehr geschätzter Präfekt war. Der Schreibende kam vor 42 Jahren mit Klassenkamerad Albert Breu aus dem Pallottiner-Gymnasium Gossau, dessen Erziehungsmethoden als sehr fortschrittlich galten, ins Lyzeum-Internat nach Sarnen. Wir waren beide überrascht, in Sarnen noch viel mehr Vertrauen den Internats-Studenten gegenüber anzutreffen, als was wir in Gossau gewohnt waren. Dieser moderne Geist war in Sarnen eindeutig ein Verdienst von P. Dominik. Und wenn man schaut, was aus den damaligen Lyzeisten geworden ist, so war jene freie Internats-Erziehung sicher richtig. Vielen Dank, Abt Dominik!

Bis über Mitternacht hinaus wussten sich die versammelten Klassenkameraden viel zu erzählen. Die meisten hatten im Hotel auch das Logis. Am Sonntagmorgen liessen es sich einige nicht nehmen, der Bruder-Klausen-Kapelle im Ranft unten einen kurzen Besuch abzustatten, wie das so oft auch in der Kollegizeit geschehen ist. Dann traf sich die Klasse zum gemeinsamen Gottesdienst in der Kollegikirche. Unsere vier Geistlichen, die Pfarrer Albert Breu und Andreas Schmidiger, Spitalpfarrer Guido Merk und P. Meinrad Good, feierten in Konzelebration das heilige Messopfer. In der Predigt kam Andreas Schmidiger, wohl angeregt durch Diskussionen am Vorabend, auch auf das ungute Gefühl zu sprechen, das mündige Christen der Kirchenleitung in Rom gegenüber empfinden: Pflichtzölibat, Geburtenkontrolle und neuestens Frauenordination. Andreas Schmidiger meinte dazu, dass die Kirche sich den grossen Herausforderungen unserer Zeit stellen und gangbare Lösungen finden müsse. Damit hatte er vielen Kameraden aus dem Herzen gesprochen.

Nach dem Gottesdienst waren wir Gäste des Professorenheims. Der Gastgeber P. Gabriel und Prior P. Lucas, der ein Jahr vor uns die Matura



gemacht hatte, offerierten einen Apéro. Danach führten sie uns durch das vom Kanton gründlich renovierte Gymnasium. Alle staunten darüber, welch moderne Schulräume in diesen ehemals «heiligen» Hallen verwirklicht werden konnten. Es freute uns, dass das Gebäude, in dem viele von uns sich die gesamte gymnasiale Bildung erworben haben, heute unter eidgenössischem Denkmalschutz steht.

Nach einem kurzen Besuch im Klosterfriedhof, wo wir vieler geschätzter ehemaliger Professoren gedachten, ging es weiter ins Dorf Sarnen. In der «Krone» bildete ein gemeinsames Mittagessen den Abschluss der Tagung. Man beschloss, sich in fünf Jahren wieder zu treffen, bereits wissend, dass bis dahin die Nicht-Geistlichen wohl alle pensioniert sein werden.

Guido Elser

## Klassentagung der Maturi 1959



Peter Schabs, Pater Dominik, Karl Bienz, Erik Maeder, Guido Körner, Bruno Aepli, Willy Gasser, Florin Gall, Alfred Fleischli, Tony Kronenberg, Stephan Kauf, Stefan Liner, Klaus Wirz, Paul Karrer, Kaspar Kuster, Toni Ebner, Flavio Cotti, Josef Risi, Alfredo Mariotta, Martin Nussbaumer, Norbert Böni, Jakob Hüsler

Drei hiess die Schicksalszahl an dieser Drei-fünf-Jahr-Feier. Bis Sonntag waren dreiundzwanzig Ehemalige gekommen und hatten am Vorabend des Dritten das 0:3 in der WM telegewischt.

Martin Nussbaumer v/o Nüssli hatte den Termin vor über einem Jahr mit unserem geistlichen Diplomaten und dem Chef des EDA abgesprochen. Beide waren da: Bundesrat Flavio Cotti v/o Kiki aus Bern an der Aare und Regens Kaspar Kuster v/o Schnägg aus Salvador in Brasilien.

Nach altem Brauch trifft man sich am Nachmittag im Hotel Metzger. Das Wetter ist sommerlich heiss. Man sitzt im Trottoircafé und schaut den Sarner(innen) nach wie eh und je. Viele haben sich seit fünf oder mehr Jahren nicht mehr gesehen, und die Wiedersehensfreude ist hörbar gross. Am frühen Abend spazieren wir zum Kollegi hinauf, wo uns einige Rotmützen im Subsylvanerlokal zum Apéro begrüßen. Bald wird Fussball König, und Biwak im Goal wird von Kiki und anderen getestet. Dann hilft uns die Subsylvania beim Gruppenbild mit Tornetz. Pater Dominik ist da und erklärt Nutzung der Gebäude und Organisation der Kantonsschule. Beim Nachtessen im Hotel Metzger denkt Schnägg laut über den Auftrag der Kirche in Brasilien nach, und Josef von Rotz votiert in alter Frische für die Freiheit, diesmal für die Freiheit der Indianer am Amazonas.



Als das Dessert kommt, sind Bundesrat und Gastpater verschwunden. Sie haben sich rechtzeitig Tribünenplätze vor dem Fernsehkasten gesichert. Auch andere setzen sich zum WM-TV, und nach Mitternacht sind die einen im Bett und die anderen beim Schlummerbecher. Das brauchen wir nach der unerhofften Niederlage. Doch die Enttäuschung hält sich in Grenzen, und viele sprechen über unbedeutendere Themen als die Fussballweltmeisterschaft.

Nach dem Frühstück besichtigt mancher alte Tatorte, wanderte im Seefeld und hebt seine Augen auf zu den Bergen. Dann sind wir alle bei der Eucharistiefeier, zelebriert und gepredigt von Kaspar Kuster. Unsere Schweizer Theologen helfen mit, und der kräftige Gesang der Tagungsteilnehmer erinnert an Kirchenchor und Opernhöre.

Beim Apéro kommt Pater Prior zu uns, aber die früheren Lehrer sind nur noch im Geiste dabei. Wir besuchen ihre Gräber und gedenken ihrer in stillem Gebet und mit kernigen Sprüchen aus ihrer Professorenzeit.

Dann führt uns Pater Dominik in die ehemalige Kollegikirche, jetzt Aula für musikalische Aufführungen, und ins Theater mit neuer Bestuhlung. Wir denken zurück an die Popolonia (Name frei nach P. Pirmin Blättler) und intonieren dem Magistrat zu Ehren die Arie des Bürgermeisters «Oh, ich bin klug und weise» aus «Zar und Zimmermann».

Im Hotel Winkelried in Stansstad klang die Erinnerungsfeier aus. Schnägg bedankte sich für die Spende zu Gunsten seiner Pfarrei und seines Seminars (über 16 000 Busfahrten für seine Priesteramtskandidaten). Mit Kiki hielten wir noch ein Miniseminar über schweizerische Aussenpolitik (schweizerisch bewusst kleingeschrieben; wann schriebe man es gross?) und die politische Vertrauenskrise um den Vierwaldstättersee. Der Bundesrat überzeugte, aber es war zu spät, und wir mussten gehen: jeder in seine Heimatstadt.

Herzlichen Dank dem Organisator, dem Konvent und allen Helfern und auf Wiedersehen beim Vierzigsten!

Bruno Aepli

## 30 Jahre Handelsdiplom 1964 – 30 Jahre Erdbeben



vordere Reihe von links: Georges Fleury, Paul Isler, Peter Ganz, Pater Bonifaz, Pater Andreas, Sandro Volonté  
hintere Reihe: Bruno Röthlin, Martin Strebel, Michelangelo Zambelli, Heinz Durrer, Urs Wallimann, Peter Burch, Gastgeber Sepp Schriber

Corriere del Ticino vom 17. 2. 1994: grosser Titel: «FÜRCHTERLICHES ERDBEBEN ... vor dreissig Jahren in Obwalden», und das erst noch in einer Tessiner Zeitung!

Die Tessiner, die damals in Sarnen das Erdbeben miterlebt hatten, wurden wie damals in jener Nacht, als Gips und Staub von der Decke auf die Betten herunterfielen, schlagartig wachgerüttelt, und sie fragten sich: dreissig Jahre? Nach so vielen Jahren ist es endlich Zeit für das erste Klassentreffen. Im Waldheim bei Sepp in Risch fand sich eine Klicke gemütlich zusammen. Für Kollegiluft sorgten gerade zwei ehemalige Präfekten, direkt aus Rom und Boswil hergefahren, die auch prompt von einigen der Teilnehmer mit ehemaligen Schulkameraden verwechselt wurden. Schliesslich stellte es sich doch heraus, dass es sich um Pater Bonifaz und Pater Andreas handelte, wenn auch «verjüngt» und verweltlicht.



Sich nach 30 Jahren wiederzuerkennen war zum Weinen vor Lachen schwer. Es genügte aber eine halbe Stunde um festzustellen, dass die vornehmen fünfzigjährigen Herren genau die gleichen Lausbuben geblieben waren, mit den gleichen guten und schlechten Gewohnheiten und schlussendlich sogar dem gleichen Aussehen.

Dass der Künstler und Musiker der Bande fehlte, machte ein bisschen weh, wurde aber grösstenteils verstanden, da Künstler eben auch freitags viel beschäftigt sind. Dank moderner Technik konnte jeder Teilnehmer, ohne vom Tisch aufzustehen, via Funktelefon mit dem fehlenden und so begehrten Kameraden sprechen und jeder konnte ihn fragen, wieso er eigentlich nicht dabei sein könne. Als der fehlende Basler verstand, wie lange es dauern würde, um jedem einzelnen den Grund seiner Abwesenheit und seine Beschäftigung zu erläutern, entschloss er sich, den Weg von Basel nach Risch unter die Räder zu nehmen ... und da war er zum Dessert, um die fast einschlafende Gemeinschaft wieder aufzumuntern.

Jede grosse Veranstaltung braucht Sponsoren, die verdankt sein müssen. Bei uns sind das der Tessiner Wurster, der asiatische Auslandschweizer und vor allem der Hotelier mit seiner Gastfreundschaft. Mit Andreas und Bonifaz sind wir nach dreissig Jahren per Du, eigentlich «seit» dreissig Jahren, nämlich nach der Kissenschlacht unmittelbar nach dem Diplom im Recreationssaal, wo wegen des Erdbebens geschlafen wurde. Da klopfte nämlich ein frischgebackener, gar nicht mehr schüchterner Diplomand dem Präfekten auf die Schulter: «Bonifaz, duuu bist auch mein Freund.» Andreas und Bonifaz soll in Vertretung aller Kollegi-Professoren unser Dank gelten. Am Klassentreffen wurde wieder festgestellt, dass wir trotz einiger weniger erfreulicher Erinnerungen es dem Kollegium zu verdanken haben, dass wir eine klare Linie für das Leben erhalten haben, eine klare Trennung zwischen Gut und Böse, zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem.

Sandro Volonté

## Unsere Verstorbenen

H.H. Otto Buchs, Redemptoristen-Missionar, Chochabamba, Bolivien

17. Januar 1908 bis 13. April 1994

1.–2. Kl. Lyzeum 1928–1930, Matura

Max Karli-Witmer, Landwirt, Zuchwil

28. Juni 1904 bis 15. Juni 1994

1.–2. Realklasse 1917–1919

Paul Knüsel-Frank, dipl. Kaufmann, Ebikon

30. Januar 1933 bis 20. Juni 1994

1.–2. Realklasse 1946–1948

Franz Lienert-Ballmer, Dr. phil., Liestal

4. September 1941 bis 9. Juli 1994

1.–8. Klasse Gymnasium, 1953–1961, Matura

Rosmarie Meier, Giswil

2. November 1971 bis 27. Juli 1994

1.–3. Klasse Gymnasium, 1984–1987

Albin Fischer, Pfarrer, Reussbühl

28. November 1908 bis 9. August 1994

1.–8. Klasse Gymnasium, 1922–1930, Matura

Alois Isenegger, Pfarrer, Ruswil

18. Mai 1913 bis 14. August 1994

1.–8. Klasse Gymnasium, 1926–1934, Matura

Wir empfehlen dem Gedenken der Mitschüler und Freunde:

Frau Martha Röthlin-Blättler, Schwester von P. Pirmin Blättler sel.



## Personalnachrichten

### *Aus unserem Kloster*

Am 12. August starb in Sarnen Br. Luitfried (Johann) Etterlin.  
Möge Gottes Gnade dem lieben Mitbruder die ewige Freude seiner Gegenwart schenken.

### *Im Weinberg des Herrn*

Am 28. August 1994 wurde in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Küssnacht am Rigi Herr Karl Bühler (Matura 1986) zum Priester geweiht. Er feierte am 4. September in seiner Heimatpfarre Illgau seine Primiz. – In Immensee konnte am 26. Juni H.H. P. Paul Rohrer sein diamantenes Priesterjubiläum begehen. Er war im Kollegi als Student in den Jahren 1922 bis 1927. In Sachseln ist er als «Dorni-Pater» bekannt; er wirkte viele Jahre in den Missionen. – Den 40. Jahrestag ihrer Priesterweihe feierten die beiden Pfarrherren Domherr Josef Halter, Lungern, und Josef Eberli, Sachseln. Wir wünschen allen Gottes Gnade und Segen für ihr Wirken im Weinberg Gottes.

### *Examina*

Erst im Verlauf des Sommers vernahm der Chronist, dass Sandro Lagana (Matura 1987) aus Meiringen im November 1993 sein Medizinstudium an der Universität Bern abgeschlossen habe. Seine Doktorarbeit befasst sich mit dem Thema «Adjuvante Chemotherapie bei Hochrisiko nichtsemio-matösen Hodencarcinompatienten im klinischen Stadium I». Sandro Lagana arbeitet zurzeit am Regionalspital in Langenthal. – Im Juli erhielten wir die Nachricht, dass Carlo Durrer (Matura 1983) von Kerns am 20. Mai in Paris mit Glanz den Dr. pharm. erworben habe. Seine Dissertation trägt den Titel: «Investigations of bioadhesion mechanisms between monoparticulate systems and intestinal mucosae». Er arbeitet nun bei Hoffmann-LaRoche in Basel. – An der Universität Zürich hat Alex Enzmann aus Entlebuch (Matura 1987) am 1. Juni 1994 sein Studium in Nationalökonomie erfolgreich abgeschlossen. – Am 8. Juli erwarb sich Ivo Zemp, Sarnen,

am Zentralschweizerischen Technikum in Horw das Diplom in der Abteilung Architektur.

All diesen erfolgreichen Altsarnern gratulieren wir herzlich und wünschen ihnen viel Erfolg bei ihrer Arbeit.

### *Wahlen, Beförderungen und Ehrungen*

Am 1. Juli 1994 wurde Dr. Franz Britschgi-Lengen (Matura 1972) vom Obwaldner Regierungsrat zum Chefarzt für Innere Medizin am Kantonsspital Sarnen gewählt. Er tritt die Nachfolge von Dr. Paul Dorn an. – Dr. Bruno Colpi, Hägendorf (Matura 1966), Gymnasiallehrer an der Kantonschule Olten und Lehrbeauftragter für Klassische Philologie an der Universität Freiburg, wurde zum Rektor des Gymnasiums Olten gewählt. – Bruno Berchtold, Buochs, wurde in den Nidwaldner Landrat gewählt. – Regierungsrat Adalbert Durrer, Alpnach, wurde an der letzten Generalversammlung der Schweizer Vereinigung für Landesplanung in Zug als Nachfolger des Basler Regierungsrates Eduard Belser zum Präsidenten gewählt.

### *Vermählungen*

Am 2. Juli 1994 hat sich Nicole Wildisen von Sarnen (Matura 1984) mit Gaudenz Wolfisberg von Giswil (Matura 1979) vermählt. Ihr Heim steht an der Lavaterstrasse 97 in Zürich.

Bernhard Richiger schloss am 6. August in der Kollegikirche den Ehebund mit Antonia Kaufmann. Sie wohnen an der Brünigstrasse 154 in Sarnen.

Dr. Bruno Dillier von Sarnen (Matura 1981) vermählte sich am 20. August in der Kollegikirche mit Monika Schriber. Ihr Heim steht in Sursee am Mühleplatz 2.

Am selben Tag schloss in der Klosterkirche von Pfäfers Christoph Schneider von Sarnen (Matura 1987) den Ehebund mit Sybilla Scherrer. Sie haben ihr Heim an der Bahnhofstrasse 21b zu Altstätten eingerichtet.

Den Bund fürs Leben geschlossen haben Peter Bucher und Clara von Wyl. Ihr Heim haben sie an der Brünigstrasse 174 in Sarnen.



*Glückliche Geburten meldeten*

Hedy und Hans-Beat Imfeld-Haas, Lungern: Severin Gabriel

Margrith und Urban Germann-Bislin, Maienfeld: Lukas



*Redaktion und Expeditionsgeschäfte:* P. Beda Szukics, Kollegium, 6060 Sarnen  
*Druck und Verlag:* Ehrli Druck AG, Dorfplatz 3, 6060 Sarnen  
Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr  
*Bezugspreis:* Fr. 20.–, Postcheck 60-6875-7 Kollegi-Chronik, Sarnen. Ausland Fr. 23.–